Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 9 Lemberg, am 2. Lenzmond (März) 1930



9)

Der Doktor ließ an diesem Abend sein ganzes Essen unberührt. Die Wette geriet darüber so sehr aus der Fassung, daß sie laut aufheulend in sein Studierzimmer gerannt kam.

„Laß nur, Wette,“ sagte er ungeduldig. „Ich habe eben keinen Hunger heute.“

„Keinen Hunger!“ Das war seit den zehn Jahren, die sie nun bei ihm war, das erstemal. Kopfschüttelnd ging sie nach der Küche. Da kam man aus dem Denken überhaupt nimmer heraus: die blonde Frau drinnen, der man alles wegräumen mußte, — und nun auch noch der Doktor selber, der keinen Hunger hatte! Zum Grübeln und Rätsellösen war sie nicht geboren. Sie beruhigte sich rasch wieder. Nach fünf Minuten kam sie zu ihm hinein und fragte, ob sie die Nacht über bei der Fremden wachen solle wie bisher.

Er verneinte. Er wache selbst.

„Die ganze Nacht?“

„Die ganze Nacht!“

„Sie ist wohl nicht ganz richtig?“ Ihre Finger tippten nach dem Kopfe.

„Wette, du sollst nicht soviel denken“, warnte er spottend. „Das macht bloß Kopfweh.“

„Ich spür's,“ sagte sie und hob die Hände nach beiden Schläfen.

Er lachte hell hinaus. Sein Gesicht bekam dabei etwas jungenhaft Weiches. Die schmalen Backen rundeten sich, die Lippen wurden rot und üppig, als das Blut so kräftig durch sie pulste. „Man bekommt auch „graue Haare“ vom Zuvieldenken“ mahnte er, und nun lachten und kicherten seine großen dunklen Augen.

„Das sieht man an Ihnen, Herr Doktor“, gab sie den Hieb zurück. „Mit fünfzig Jahren werden Sie aussehen wie ein Schlehdorn in der Blüh — über und über weiß!“

Er warf einen raschen Blick in den Spiegel, der ihm gegenüberhing. Zwischen dem tiefen Schwarz schimmerte weißes Silber. Mit sechsunddreißig Jahren! Die Wette mochte recht haben. Mit fünfzig mochte er aussehen, wie sie gesagt hatte.

Als er gegen zehn Uhr aus seinem Zimmer trat, herrschte feierlichste Ruhe im ganzen Hause. Die rückwärtige Türe, die in den Garten führte, stand weit geöffnet, wie er es wünschte. Luft und Licht, das war sein Grundprinzip! Er schlief den ganzen Winter bei offenem Fenster und den Sommer über monatelang in seinem Gartenhaus völlig unbekleidet, nur eine Decke über seinen Körper gebreitet.

Seit seinem achtzehnten Lebensjahre, wo er an einer Lungenentzündung auf den Tod darniederlag, war er keine Stunde mehr krank gewesen. In den wenigen freien Minuten, die ihm blieben, müllerte er. Der ganze Mensch wahr stählern und biegsam wie eine Gerte, bedürfnislos wie ein Spartaner und von einer Kraft, die man dem schlanken Körper niemals zugemutet hätte. Aber wer ihn schwimmen oder im Sonnenbade auf einer Matte liegen sah, der ahnte, was diese Muskeln zu leisten vermochten.

Die große, kronzene Lampe, die auf einem Ständer thronte und zugleich den Abschluß der Treppe bildete, zeichnete eine matthelle Straße auf den roten Läufer. Der Schatten an der Decke verästelte sich wie ein weitverzweigtes Spinnennetz. „Die Gassen des Lebens“ sagte er für sich selbst. Aufmerksam betrachtete er die Fäden, die von dem Gitterwerk der Lampe wie feinzerbrechliche, riesenlange Beinchen über die weiße Wand krochen.

Die Türe eines hohen, kunstvoll geschnörkelten Schrankes krachte leise, als seine Finger den Schlüssel drehten. Er suchte in den Büchern, schob Band für Band zur Seite und konnte nichts finden, das ihm entsprochen hätte. Lauter medizinische Schriften! Klassiker, Philosophisches und dergleichen. Er kramte alle Bände heraus und stellte sie wieder zurück. Es war alles nichts.

Irgendwo klirrte ein Fenster. Nur schwach und verschwommen drang der Hall zu ihm. Er hatte ihn trotzdem vernommen. Das war in ihrem Zimmer gewesen.

Er ließ den Schrank offen und ging mit raschem Schritt nach einer Tür, die er lautlos aufklinkte. Der weißgedielte Boden war ein einziges glitzerndes Becken, ganz voll weichen warmen Lichtes, das der Mond durch die Fenster warf. Der Schatten der Gezweige schwamm darinnen wie Wassertiere in einem Glasgehäuse.

Auf dem Bettrande aber saß die blonde Frau und blickte lächelnd in die schimmernde, reglose Flut zu ihren Füßen.

Hans Dorfbach vermochte keinen Schritt vorwärts zu tun. Er stand wie festgeschraubt.

Sie wandte den Kopf, sah ihn an und nickte ihm zu.

„Komm doch, Heinzl Sieh nur das viele Gold! Hol' einen Krug, dann will ich schöpfen! Hol' ihn doch, eh' es verrinnt! Dort, wo die schwarzen Flecken sind, hat ein anderer es schon weggenommen.“

Mit zwei Schritten war er an ihrer Seite, legte beide Arme um sie und bettete sie wieder in die Kissen.

Sie ließ es ohne jede Widerrede geschehen, nur seinen Hals hielt sie umklammert. „Küß mich doch, Heinz! Es macht ja nichts, wenn's auch die Aerzte verboten haben! Ich fürchte mich nicht! Küß mich doch!“

Er versuchte sich von ihr freizumachen. Es war ihm nicht möglich, ohne ihr weh zu tun. Ihre fieberbrennenden Hände umspannten sein Gesicht. Er fühlte ihre heißen dürstenden Lippen auf den seinen und ihre glühenden Wangen an seinem Halse. „Bleib' bei mir, Heinz — oder hol' mich! Hol' mich doch!“

Er saß wie gelähmt. Die Kraft seines Körpers und seines Willens war gleichzeitig in ihm ausgeschaltet. Er empfand Furcht und Grauen — nicht vor der Fieberkranken, sondern vor sich selbst. Sein ganzes Innere war nicht mehr „er“, sondern ein völlig anderer, den er bisher nie gekannt hatte. Ein Fremder! Ein Doppelgänger, der das Gepräge seines Leibes trug, dessen Seele aber keine Wesensgleichheit mit der seinen besaß!

Das war nicht mehr der Arzt, der seine Pflicht erfüllte — das war ein Mann, der ein Weib umfaßt hielt. — Ein fremdes Weib! — Das ihn in ihren Fieberschauern für den angetrauten Gatten hielt.

Blauschwarzes Dunkel füllte den Raum. Der Mond hatte sich für Augenblicke hinter einer Wolkenwand versteckt.

Dies schien sie zu ängstigen, denn sie klammerte sich noch fester an ihn. Er fühlte an jeder Muskel seines Leibes, wie sie ihn umspannt hielt. Ihre Augen sahen ihn vorwurfsvoll an, wurden dann groß und drohend. „Alles ist zerronnen und du hast nicht geschöpft! — Nicht geschöpft! — Nun ist es zu spät! — Alles zu spät! — Nun mußt du sterben.“

Ihr Körper glitt zurück, nur seine Hände hielt sie fest umschlossen. Er regte sich nicht.

Ein Ausdruck seligsten Glückes ging unvermittelt über ihr Gesicht. „Bleib bei mir.“

Dann schwieg ihr Mund.

Aus dem seinen aber kam der Atem stoßweise, wie von einer Pumpe aus der Tiefe seines Leibes herausgeholt. Das Blut rannte zu seinem Herzen und wiederum vom Gehirn nach dort zurück. Soviel ihr an Kraft schwand, kam von der seinen wiederum in das Bewußtsein. Aber er bediente sich ihrer nicht. Seine Hände lagen noch immer von ihr umfaßt. Er brauchte sie nur herauszuziehen, aber er tat es nicht.

Der weiche, matte Goldschaum floß wieder über die Dielen. Er starrte abwesend auf ihn hin. Ein Strahl des silbernen Lichtes mochte in ihre Augen gefallen sein, denn ihre Lider hoben sich abermals.

„Schöpf doch, Heinz!“

Er fühlte, wie seine Hände von den ihren frei wurden. Sie schob ihn von sich. Ihr Blick flehte ihn an.

Er wurde ganz willenlos, ein Knabe, der an verbotenen

Wassern gelandet ist und nun von einer Nixe in Bann gehalten wird.

Ihre Augen zwangen ihn auf die Knie. Beide zugleich beugte er, um ihr zu Willen zu sein. Die schmalen, sehnigen Hände höhlten sich zu einer Schale, für sie das Gold aus der gleißenden Tiefe zu schöpfen. Gleichsam von einer überirdischen Macht getrieben, sah er nach ihr hin. Sie lächelte ihm zu.

Das Schattenspiel seiner gewölbten Finger ruhte dunkel in der fließenden Helle. Er kniete mit vorgeneigtem Oberkörper und mit nach ihr gewandtem Kopf, damit er ihr Gesicht sehen konnte.

Ein Windhauch bewegte das feinstielige Blätterwerk der Reben vor den Fenstern. Etwas Dunkles rieselte über das Weiß seiner Hemdbrust. Es sah aus, als stürze rotes rinnendes Blut aus seinem Munde.

Ein einziger heller Schrei! Der Bruchteil einer Sekunde! Dann war sie bei ihm.

Er ließ es willenlos geschehen, daß sie ihn küßte, daß sie das Blut, das sie an ihm zu sehen glaubte, mit zitternden Fingern von seinem Halse und seiner Brust strich. „Komm!" sagte sie bittend. „Du bist müde. — Bist du nicht müde?"

„Ja!" sagte er leise. Er hörte seine eigene Stimme und kannte sie nicht mehr. Der das gesprochen hatte, das war ein anderer, den diese Stunde erst geboren hatte.

Sie lag in den Kissen und er saß neben ihr. Ab und zu hoben sich ihre Lider. Der Blick ihrer Augen ging über ihn hin. Ihre Finger spielten erst in den seinen, zuckten dann heftig und entglitten ihm wesenlos.

Er hörte die Schläge der Turmuhr aus der Stadt herauf nach der Höhe, in der sein Haus lag. Er dehnte seine Muskeln und verspürte eine eigentümliche Erschlaffung. Als er sich von dem Bettrande erhob, war er zerschlagen wie nach Tagen schwerster Arbeit.

Kühl und feucht kam die Nachtluft vom Fluß herauf. Er ging schleppenden Schrittes nach dem Fenster und schloß es. Nur die Querscheibe, die sich oben über die beiden Längsflügel legte, ließ er für einen Spalt geöffnet.

In weitem Abstande ging er an ihrem Bett vorüber. Er sah ihr Gesicht leuchten, das nun ganz weiß und schemenhaft zwischen dem Blondhaar ruhte, sah auf ihre Hände, die reglos auf der Decke lagen, und dann auf die seinen, die für sie — die Fremde — das Gold aus der Tiefe geschöpft hatten. Um welchen Preis!

Ein Märchen, das er in der Knabenzeit gelesen hatte, fiel ihm ein: von der Nixe, die einen jungen Fischer in ihren Bann zog und ihn mit sich hinunter in die Fluten nahm, aus denen er nie wieder zur Erde zurückkehrte.

Er schlich nach der Türe. Leise, vorsichtig, fürchtend, es möchte ein Brett der Diele knarren und sie wecken. Er hatte die Klinke bereits herabgedrückt, da ließ er sie wieder in die Höhe gleiten. Er mußte sie noch einmal sehen! Dann sollte die Wette bei ihr wachen, heute und immer! — Immer! — Bis sie aus seinem Hause war.

Wie ein Dieb tastete er zu ihr hin, neigte sich über die Kissen und horchte auf ihren Atem.

Wie hieß sie? — Wohin ging sie, wenn sie ihn verließ? — Verließ? — Ihm war, als gehörte sie bereits zu ihm, als hätte sie kein Recht mehr, ihn wieder allein zu lassen. Er hatte ja auch das Gold für sie geschöpft — das Gold, das sie haben wollte, ohne daß er wußte, zu welchem Zweck, nur um ihr dienstbar zu sein.

Sein Gesicht wurde hart und schmal, als er auf sie niedersah. Sie wußte morgen nicht mehr, was diese Nacht geschehen war! — Aber er! — Aber er! —

Was sollte er tun, um das zu vergessen, um ihre Küsse nicht mehr zu fühlen, um den Druck ihrer Arme nicht mehr an seinem Leibe zu spüren. Er glaubte, jede Stelle seines Körpers bezeichnen zu können, wo einer ihrer Finger geruht hatte.

Als neuerdings ein blauschwarzes Dunkeln durch den Raum kroch, floh er. Floh vor dem fremden Weibe und sich selbst, lief in den Garten, die weißen Wege entlang, den Hang hinunter. Eine Türe knirschte, draußen vor den Drahtvierecken des Zaunes gurgelte der Fluß.

Er streifte die Kleider ab. Der Mond hatte nicht einmal Zeit, seinen schlanken, sehnigen Körper zu umschmeicheln. Kopfüber warf er sich in die Flut, schwamm stromaufwärts, um jede Muskel seines Körpers zu beschäftigen. Wie feine Nadeln rannten die Wellen gegen seinen Leib.

Vergessen wollte er! — Nichts als vergessen!

Er tauchte unter. Die Wasser sollten seine Lippen von ihren Küssen reinwaschen, die sie ihm gegeben hatte, und brannten doch, als er wieder an die Oberfläche kam, nur um so tiefer und heißer. Auf dem Rücken liegend, ließ er sich stromabwärts treiben, an den schlafenden Häusern der kleinen Stadt vorüber. Die Wogen trugen seinen Körper, als führten sie eine elfenbeingeschnitzte Form mit sich. Die Brücke wölbte sich hoch über ihm. Der Fluß machte eine scharfe Krümmung. Da besann er sich, daß es Zeit zur Umkehr war.

Stromaufwärts bekam er endlich das Gefühl eines wohltuenden Müdeseins. Als er an seinem Garten ankam und ans Ufer stieg, taumelte er. So hatte er's gewollt. Nur das Hemd warf er über, dann schritt er nach dem Sommerhause, das ganz am äußersten Ende seines Besitzes lag.

Die Decke über sich geschlagen, lag er auf der harten Pritsche und schloß die Augen, ohne den erhofften Schlaf zu finden.

Wie stark der Holder duftete, der sich draußen gegen die Bretterwände lehnte! — Der Geruch des Jasmins zog von der Einfahrt bis hierüber. Von den Wiesen, die den Garten begrenzten, kam der Atem frischen Heues.

Er hatte die Türe des Gartenhauses offen stehen. Draußen glitzerte der Kies wie ein flimmerndes Becken.

„Schöpf mir das Gold, Heinz!"

Verfluchtes Gold!

Er fuhr auf und fiel wiederum zurück.

Ein Heimchen zirpte. Ueber ihm im Astwerk regte sich ein Vogelpaar. Leuchtkörper glitten funkelnd zu ihm in das Dunkel, tanzten an den Holzwänden hinauf und an ihm vorüber hinaus ins Freie. — Alle Kreatur war zu zweien, zu dreien, zu hunderten!

Er war allein!

„Bleib bei mir!"

Seine Glieder wurden müde, der Schlaf lag wie eine weiche, kühle Hand über seinen Lidern. Er fühlte wiederum ihren Körper an dem seinen tastend. Jetzt, nach einer Stunde, konnte er noch jede Stelle bezeichnen, wo ihre Finger ihn berührt hatten. Er ließ die Arme von der Decke gleiten, kraft- und hilflos.

Es war alles umsonst! — Er konnte nicht vergessen!

Vom Hause her kam durch die Stille der Nacht ein Laut. — Ein kurzes, trockenes Husten.

Das riß ihn auf! — Er fuhr in seine Kleider — horchte — nun kam es noch einmal. Er lief über den Rasen, setzte über den Kies, riß sich an einer Hecke die Wange blutig, sprang die wenigen Steinstufen hinauf und stand abermals vor ihrer Tür.

Drinnen blieb alles ruhig, kein Laut drang durch die Stille. Er hörte die schwere Standuhr des Eßzimmers ticken, dessen Türe offen stand, und zwischen hinein die Schläge seines eigenen Herzens. Gegen den geschnörkelten Schrank gelehnt, horchte er nach der Türe, hinter der sie lag.

Kein Ton drang mehr hervor. Er schlich auf Diebesfüßen nach dem Garten und blieb an ihrem Fenster stehen. Er mußte die Riegel nicht gut geschlossen haben, denn sie standen weit offen. Ein Ast schwankte, dann krachte es im Gestänge. Er bog das Gezweige zur Seite und neigte sich weit über die Brüstung.

Nun sah er sie! Sah ihr Gesicht, das wie eine weiße Blüte zwischen dem flimmernden Haargekräusel lag. Als sie sich regte, fuhr er zurück und lief sich auf dem weißen Kies die Füße wund, ließ sich ins Gras fallen, sprang auf und setzte sich auf einen der weißen Stühle, die unter den Holderbüschen standen. Als er auch dort keine Ruhe fand, ging er nach dem Sommerhaus und streckte sich wieder auf das harte Lager.

Es war alles vergebliches Tun, bis er nach einer Stunde erschöpft in seinem Studierzimmer vor seinem Schreibtische saß. Er kämpfte mit den schwarzen Buchstaben wie mit Ungeheuern. Erst tanzten sie um ihn und spotteten seiner Schwäche. Dann bezwang er sie. Ganz ruhig standen sie nun vor ihm. Er brachte es sogar fertig, in ihrem tiefsten Inneren zu schürfen und ihre Seele zu der seinen zu machen.

Die Wette brachte ihm gegen sechs Uhr heißen Mokka und wartete, was er tun würde.

Er trank die Tasse in einem Zuge leer und schob sie ihr wieder zu. „Noch einmal!" sagte er, ohne das Gesicht nach ihr zu wenden.

„Gleich jetzt?" Seit gestern abend hatte sie das Verwundern gelernt.

„Gleich jetzt!" sprach er nach.

Den Ton kannte sie. In zwei Minuten war sie wieder zurück. Die nächste darauf erhielt sie wiederum die leere Tasse zugeschoben.

„Soll ich der — der Dame auch welchen bringen?"

„Milch!" warf er kurz heraus.

„Eine Semmel dazu?"

„Sie hat wohl keine gute Nacht gehabt, Herr Doktor?"

Er erwiderte nichts. Sie blieb eine Weile stehen, und als keine Antwort kam, ging sie mit schlürfenden Schritten hinaus.

Die Sprechstunde wurde ihm heute zur Pein. Er glaubte forschende Blicke bei seinen Patienten zu bemerken und sah im Vorübergehen flüchtig nach seinem Spiegelbild. Er war ganz grau im Gesicht, als hätte er Nächte in einem Grabe gelegen und käme zum ersten Male wieder herauf an die Luft des Tages.

Und sie trug die Schuld daran!

„Schöpf mir das Gold, Heinzl"

Er hatte ihr den Willen getan, und nun zog es ihn hinab, und es gab niemand, der ihm half, sich dagegen zu stemmen. Sein eigener Leib, sein eigenes Blut, dem er bedingungslos vertraut hatte, daß es gesund war bis zum letzten Tropfen, brachte ihn zu Fall und wurde ihm zum Verhängnis.

Unschlüssig überlegte er nach beendeter Sprechstunde vor ihrer Tür, was er tun sollte. Vielleicht war es noch Zeit, sich von ihr loszureißen!

Im nächsten Augenblick stand er bereits vor ihrem Bette.

„Sie weiß nichts mehr", war das erste, das er konstatierte. Ihre Augen ruhten für Sekunden in den seinen. Ein kaum merkliches Rot schlich ihre Wangen hinauf, als sie ihre Hand zwischen seine Finger legte. „Guten Morgen," sagte sie leise.

Er horchte gierig auf den Tonfall ihrer Stimme. Es war etwas Singendes in ihrem Ton, etwas, das gleich ihren Augen und den mädchenhaften Reizen ihres Körpers jeden in ihren Bann ziehen mußte. „Sie haben sehr gut geruht heute nacht, gnädige Frau!"

Ihr Blick war eine stumme Frage an ihn. Es lag kein Schimmer von Rot mehr in ihrem Gesichte.

„Ich habe bei Ihnen gewacht", gab er Bescheid.

Er beobachtete sie scharf. Aber in ihren Zügen veränderte sich nichts. „Danke!" war alles, was sie darauf erwiderte.

Es klang ihm wie Hohn. Und er hatte das Gold für sie geschöpft und seine Seele dafür gegeben, war seinem eigenen Innern untreu geworden, alles um ihretwillen, und sie hatte nichts als dieses kühle „Danke" für ihn.

Er fühlte ihren Puls und war glücklich, daß er noch länger dieses schmale, weiße Gelenk mit seinen Fingern umspannen durfte. Sie war vollständig fieberfrei, nur matt und müde noch. Das war er auch, wenn auch aus anderem Grunde.

„Wünschen Sie irgend etwas zu lesen? — Einen Roman oder sonst etwas."

Sie verneinte.

„Sie werden Langeweile bekommen," warnte er.

„Ich habe so viel zu denken, daß es für Jahre reicht!" beschied sie ihn.

„Meine Haushälterin hat in den Vormittagstunden sehr viel zu tun."

„Ich benötige niemand!" kam es ablehnend. „Ich hoffe, daß ich bald die Kraft in mir fühle, aufzustehen. Dann werde ich Ihnen nicht länger mehr zur Last sein."

„Sie können bleiben, solange sie hier zu sein wünschen!"

Er wußte nicht, wie er den Blick zu deuten hatte, mit dem sie ihn ansah. Er mußte gehen, sonst machte er womöglich noch eine Dummheit.

Wie lang hatte er nun schon keine Frauenhand mehr geküßt? Das lag Jahre zurück bis in seine Studentenzeit. Und ein Weib auf die Lippen? Nie mehr! — Nur sie heute nacht. In diesem Momente fühlte er ganz deutlich ihren heißen, brennenden Mund auf dem seinen.

Knapp, mit einem kurzen, kühlen Gruß empfahl er sich. Es gab schließlich Ereignisse, die einem Wolkenbruch ähnelten, und wenn sie eintrafen, in einer Stunde alles von Grund aus vernichteten, wozu man vorher Jahre gebraucht hatte, es aufzubauen. Aber sie brauchte nichts davon zu merken, daß der Doktor Dorfbach von heute nicht mehr derselbe wie von gestern war. Es würde sie auch wenig oder gar nichts kümmern. „Ich habe für Jahre zu denken." Was ging sie da der fremde Arzt an, unter dessen Dach sie sich gesundschlief? „Danke!" würde sie sagen, wenn sie ihm die Hand zum Abschied reichte. Und es mußte ihm genügen.

Er pflegte sonst seinen Wagen selbst zu steuern. Heute ließ er den Chauffeur ans Rad sitzen. Er fühlte sich nicht sicher genug.

In feinem Grau des Morgennebels lag die Ebene zwischen den Bergen eingelullt. Ab und zu blitzte der Knauf eines Turmes aus der öden Weite. Bäume und Gräser, die am Wegrande dem Staube und der Hitze des Tages doppelt ausgesetzt waren, atmeten gierig den kühlen, träufelnden Tau. Von den Wiesen kam der Geruch von getrocknetem Heu und schwellendem Klee. Vor all den Häusern, die der Wagen vor der Stadt passierte, nickte gelbweißer Holder in schweren breitrandigen Büscheln. Wildes Heckenrosengezweig kuschelte sich liebebedürftig an die Zäune.

„Sah ein Knab' ein Röslein steh'n!"

Er mußte den hochgeschlossenen Mantel aufknöpfen. Sein Blut erwürgte ihn sonst.

Die Erde sog gierig die Nebelschwaden in sich hinein, daß sie immer tiefer und tiefer sanken. Wie wallende Dämpfe schwebten sie über dem Gelände. Im mattem, fahlem Gelb stand die Sonne dahinter gezeichnet.

Ein ruckartiges Stoßen riß Dorfbach aus seinen Gedanken. Der Wagen wurde unsanft auf einen Schotterhaufen geworfen, schwebte eine Sekunde und glitt auf der anderen Seite halbwegs in den Graben der Straße.



„Können Sie nicht Obacht geben!" hörte er den Chauffeur zanken, „wenn irgend etwas an dem Wagen kaputt ist, tragen Sie die Verantwortung."

Ein Reiter tauchte dicht vor ihnen aus den Nebelschwaden. Der dunkle Anzug umspannte die hagere Gestalt, als sei er mit ihm aus einem Gusse. Unter dem Hute leuchtete weißes Haar, das sich an den Schläfen bauschte. „Sehen Sie nach, ob Sie Schaden genommen haben."

Dorfbach horchte auf, öffnete den Schlag und sprang auf den Weg: „Doktor Dorfbach." Seine Verbeugung war ohne jede Verbindlichkeit, lediglich für das graue Haar des anderen berechnet.

„v. Ebrach! Ich nehme natürlich die Schuld voll und ganz auf mich, falls — —"

Dorfbach wehrte mit einer leichten Handbewegung. „Es ist sehr unsichtig heute!" Wie brav der Gaul stand! Nicht im geringsten störrisch oder erschreckt, wofür sonst Pferde eine besondere Vorliebe haben, wenn sie auf irgend etwas Unerwartetes stoßen. „Die Straße ist in einem miserablen Zustande," sagte Dorfbach, ohne eigentlich zu wissen weshalb.

„Seit dem Wolkenbruche! Ja!" Der General horchte auf den Motor, der bereits wieder in Gang gesetzt war. Der Wagen schien vollkommen intakt zu sein. „Von der Markung, die dort nach Dorfbach abzweigt, wird es besser. Das Unwetter hat sich nur in einem einzigen Längsstrich entladen. Bei uns ist alles sündflutartig verwüstet. Ihrem Herrn Vater hat es keinen Halm geknickt."

Dorfbach verbeugte sich, als müßte er dem anderen für seine Worte danken. Dann ein jähes Erschrecken, das er bis in die Spitzen seiner Finger fühlte. Da war irgend etwas im Zuge, oder hatte da irgend etwas hereingespielt, das die Dorfbacher den Ebrachern nähergerückt hatte? Sein Gesicht wurde mit einem Male kühl und abweisend. Er wollte nichts zu tun haben mit den Ebrachern, mochte hundertmal auch beider Blut sich miteinander vermengt haben durch diese Heirat von Lena, er ignorierte die Verwandtschaft, die, mit dem billigen Titel voraus, hochmütigen Blickes bislang nach ihnen gesehen hatte. Er hatte eigentlich nicht im Sinne gehabt, heute morgen nach den Eltern zu sehen, aber nun war sein Entschluß fertig, es zu tun.

Er verbeugte sich. „Guten Morgen, Herr von Ebrach!"

„Guten Morgen, Herr Doktor! Sie fahren nach Hause?"

(Fortsetzung folgt.)



Der Glückstag eines schlesischen Gewinners

Die „Breslauer Neuesten Nachrichten" berichten:

Als sich gestern wie ein Lauffeuer das Gerücht verbreitete, die bei einer der größten Breslauer Lotteriekollekten im Stadtzentrum gespielte Nr. 20 873 habe ihrem Besitzer ein Vermögen in den Schoß geworfen, da haben sich gewiß Hunderte und Tausende schnell ihre Lose hervorgeholt und sich vergewissert, ob sie vielleicht doch die Glücklichen wären. Aber derjenige, den die verschwenderische Göttin des Glücks auserwählt und über Nacht zum reichen Manne gemacht hatte, der hatte von dieser Botschaft noch gar nichts gehört. Nicht weit von Breslau lebt er in seinem kleinen Städtchen wie immer den arbeits- und sorgenreichen Tag eines schlesischen Gastwirtes. Gestern drückten ihn die Sorgen in besonderem Maße. Zur selben Zeit, als in Berlin die Nummer, die er ständig in der Brieftasche mit sich herumtrug, den großen Treffer machte, zu dieser selben Zeit erschien im Gastzimmer des Losinhabers der — Gerichtsvollzieher und drückte sein Siegel auf das elektrische Piano. Ein Stück, das einen Wert von 7000 Mark hat, war ihm wegen einer Gemeindesteuerschuld von etwa 400 Mark gepfändet worden. Schon am Dienstag sollte es versteigert werden. Der Gepfändete überlegte, wie er diese Schuld in den drei Tagen aufbringen könnte und entschloß sich schließlich schweren Herzens, die Versteigerung des unentbehrlichen Instrumentes durch den Verkauf seiner vier Schweine zu verhindern. Es erschien ihm ja sinnlos, diese im Wachsen befindlichen Tiere gerade jetzt wegzugeben, aber die Not ließ ihm keinen anderen Ausweg übrig. Völlig mutlos dachte er an die Zukunft. Schlechter Geschäftsgang, hohe Steuern und Zinsen, die den Betrieb nicht rentabel werden lassen. In diese verzweifelte Stimmung paßte es schlecht hinein, daß ausgerechnet gestern, als der Gerichtsvollzieher da war, sein kleines vierjähriges Töchterchen, an dem er mit großer Liebe hängt, Geburtstag hatte. Am Abend stand der Wirt, mit diesen Gedanken beschäftigt, hinter dem Schanktisch und bediente die Gäste. Kellner konnte er nicht unterhalten, mithin war er selbst jeden Tag von früh bis in die Nacht hinein im Betriebe tätig. Als der Wirt gerade bediente, erschien in später Stunde ein Gast aus Breslau, der im Auto herübergekommen war. Er bestellte sich etwas und bat dann den Wirt, sich doch ein paar Augenblicke mit an den Tisch zu setzen.

Er war der Abgesandte der Breslauer Lotteriekollekte, der Glücksbote, der dem Losbesitzer die freudige Nachricht persönlich übermitteln sollte. Der Wirt, müde von der Nachtarbeit und bedrückt von seinen Schwierigkeiten, dachte zunächst, man werde ihm wieder mit einer unangenehmen Zahlungsgeschichte kommen und machte ein verdrießliches Gesicht.

Dann entwickelte sich etwa folgendes Gespräch:

Der Gast (der den Glücklichen vor einem schädlichen Schreck bewahren möchte): „Sie spielen doch schon lange Lotterie, Herr X.? Sie sind doch ein alter Kunde von uns, ich komme nämlich von der Lotterieeinnahme Y." — Der Wirt (der aufmerksam wird): „Ja, in der Preußischen und noch in anderen, aber man gewinnt ja doch nie was. Ich habe meine Nummer nun schon bald zwei Jahre und sie hat noch nichts gebracht." — Der Gast: „Eines Tages gewinnt aber jeder einmal, was würden Sie nun sagen, wenn ich Ihnen mitteilte, daß Ihre Nummer diesmal gewonnen hat? Ja, Sie haben ein großes Glück gehabt, Sie haben viel gewonnen, Tausende, mehr als 20 000, sogar noch mehr als 50 000. Der Wirt packt den Gast am Arm, läßt ihn wieder los und macht ein enttäuschtes banges Gesicht. Er denkt, man erlaubt sich mit ihm nur einen Scherz.

Aber dann wird ihm die Nummer gesagt und er vergleicht sie mit seinem Los, das er aus der Brieftasche zieht. Er hört, wie der andere dann schließlich von 100 000 Mark spricht, vorsichtig auf 150 000 hinaufklettert und endlich, als er denkt, jetzt kann der Mann die volle Wahrheit vertragen, dreihunderttausend Mark nennt und freilich gleich bemerkt, daß nur 240 000 Mark ausgezahlt werden. Da springt der Wirt auf, kriegt den Gast um den Kopf zu fassen, und ist außer sich vor plötzlicher Freude.

Dann kommt die Frau und auch sie gerät ganz außer Fassung... und so löst sich die glückliche Erregung in Freudentränen und die beiden Eheleute gehen von ihrem Glück überwältigt zu ihren Kindern. Die Gäste sind verwundert und tuscheln und recken die Hälse, sie können nicht begreifen, was plötzlich in die Wirtsleute gefahren ist und betrachten den fremden Gast in seiner Ecke mit argwöhnischen Augen. — — —

Hat Fortuna hier die richtige Wahl getroffen? Es scheint so; der Gewinner ist ein Mann, der Zeit seines Lebens viel gewerkt und geschafft hat und unverschuldet in Not geriet.

Was er mit den 240 000 Mark anfangen wird, das kann er natürlich jetzt noch nicht sagen. Jedenfalls will er sein Gasthaus behalten und zunächst einmal die Schulden abdecken. Der Bruder ist Kaufmann und wird ihn dann schon bei der Anlage des Kapitals beraten. Im übrigen wird ja nun auch der Gerichtsvollzieher das Siegel vom elektrischen Piano wieder abnehmen müssen und trotzdem können die vier Schweinchen im Stalle bleiben. Aus Unglücksschweinchen sind sie sogar ohne eigenes Verdienst zu Glücksschweinchen geworden. —

Verhinderte Invasion falscher Hundertdollarnoten

Dem „Ostravsky Dennik" zufolge gelang es der polnischen Grenzwache, an der polnisch-tschechischen Grenze sieben Schmuggler anzuhalten, bei denen eine größere Anzahl falscher Hundertdollarnoten vorgefunden wurde. An der Spitze der Schmuggler steht ein gewisser Silberberg aus Lodz. Die Schmuggler wollten ohne Paß nach Oderberg gelangen, um die der Tschechoslowakei die falschen Dollarnoten anzubringen.

Elf Personen unter Kohlenmassen begraben

Neuyork. Infolge Bruches eines Stahlträgers stürzte in einem Kohlenlager des Stadtteiles Bronx eine Lawine von Kohle auf den Hof herab. Dabei wurden mindestens elf Personen verschüttet. Bisher konnten zwei Tote geborgen werden. Die Rettungsarbeiten werden mit Nachdruck betrieben, und man sucht die übrigen Opfer mit Dampfschaufeln zu befreien. Es besteht jedoch wenig Hoffnung, sie lebend zu bergen.

Erdbeben an der italienischen Küste

In Catanzaro Marina (Italien) wurde ein Erdbeben verspürt. Das Meer drang in die Stadt ein und überschwemmte die Straßen und Plätze. Die Bewohner Catanzaro Marinas flüchteten in die höhergelegenen Teile der Stadt. In der Gegend von Santa Eufemia hat das Erdbeben Verkhrsstörungen verursacht.

Der Tambour von St. Privat gestorben

In Oebisfelde (Kreis Gardelegen) ist im 83. Lebensjahr der „Tambour von St. Privat", Friedrich Heinrich Rohde, gestorben. Als Sohn eines Gutsaufsehers wurde Rhode im Jahre 1847 in Kalbe an der Saale geboren. Er diente bei der 4. Kompagnie des 4. Garderegiments in Spandau. Als der Krieg 1870-71 ausbrach, zog er mit hinaus. Als ihm bei St. Privat ein Trommelstock weggeschossen wurde, schlug der damalige Gefreite Rohde unter Zuhilfenahme der Faust unbeirrt die Trommel zum Sturmangriff und führte an der Seite des Majors v. Sichardt die 1., 2. und 3. Kompagnie auf den Steinhaufen und die steinernen Mauern, die den Westrand von St. Privat bildeten. In diesem Kampf rettete Heinrich Rohde seinem Major das Leben.

Was für Ausländer in Berlin leben

In Groß-Berlin waren am 1. Januar 1930 132 177 Ausländer in Wohnungen ansässig. Weitaus an erster Stelle stehen die Polen mit 28 496 Köpfen, es folgen 24 387 Oesterreicher, 17 910 Tschechen, 11 053 Russen, 5700 Ungarn, 3837 Schweizer, 2956 Rumänen, 2070 Engländer, 2051 Italiener, 1857 Angehörige der USA. und 1095 Franzosen. Unter den übrigen Staaten, die sämtlich Kontingente unter 1000 Köpfen stellen, ist besonders „der" Vertreter der Republik Andorra zu erwähnen.

Er trieb den bösen Feind aus

Aus Bromberg wird berichtet: Im Dorfe Koszeleby ereignete sich neulich ein Vorfall, der von Unaufgeklärtheit der hiesigen Bevölkerung zeugt. Der hiesige Pfarrer hörte, als er am Friedhof vorbeiging, das Stöhnen einer Frau. Nachdem er die Nachbarn und die Polizei alarmiert hatte, begab sich der Pfarrer auf den Friedhof, wo er einen Dorfbewohner antraf, der unter einem Kreuz unbarmherzig seine Frau schlug, um aus ihr auf Anraten einer Kurpfuscherin den „bösen Geist" herauszutreiben. Der Landmann wurde verhaftet.